

Presse zu DIE BRÜCKE

Thomas Diecks, NDR Kultur – Buch der Woche vom 7. März 2004:

Hart Cranes „Brücke“ ist rauschhaft und doch wohlkomponiert, eine Symphonie aus Geräuschen und Stimmen, Gesängen und Rhythmen, literarischen Anspielungen und mythischen Bildern – die lyrische Suche nach dem wahren Amerika und zugleich eine Anklage des Kommerzes und oberflächlichen Glammers. 1930 erschienen, liegt „Die Brücke“ nun erstmals, beeindruckend übersetzt von Ute Eisinger, auf Deutsch vor.

Fabjan Hafner, Die Presse – Spectrum vom 23. April 2004:

Der Rang von Hart Cranes (1899-1932) zyklischem Langgedicht „Die Brücke“ (entstanden 1923 bis 1930) ist unbestritten. Umso verwunderlicher ist es, so spät erstmals eine vollständige deutsche Übersetzung in Händen zu halten. Auf den zweiten Blick weicht die Verwunderung der Bewunderung für den Mut zum Risiko, den Verlag und vor allem Ute Eisinger, die „Gedichte schreibt und übersetzt“, eingegangen sind. Denn Schreiben und Übersetzen waren vonnöten, um den suggestiv-rätselhaften Text auf Deutsch lesbar zu machen. Dankenswerterweise hat man sich zu einer zweisprachigen, von der Übersetzerin kundig kommentierten Ausgabe entschlossen. Das kompakte Nachwort von Klaus Reichert spart nicht mit Blumen für die Übersetzung. Was gar nicht nötig wäre: Deren Leistung ist ebenso evident wie die Grenze, auf die das Übersetzen von Lyrik unweigerlich stößt.

Hart Crane zieht leichthändig die unterschiedlichen sprachlichen Register und wechselt souverän zwischen den Tonlagen. Bald altertümelnd, bald im Slang der Halbwelt, hier gereimt und klassisch kompakt, dort bröckelnd und fragmentarisch, eben noch im handfest-schnoddrigen Blues-Ton, jetzt durch und durch verklausuliert und rätselhaft. Bei der Verdeutschung solcher Virtuosität waren die Häufungen der Bindestrich-Komposita und der manchmal verrenkte Satzbau wohl unvermeidlich. Dennoch gebührt der Übersetzerin für ihre Treue zum Bauprinzip des Texts höchste Anerkennung. Indem sie sich nämlich Freiheiten scheinbar herausnimmt, wird sie erst der Intention der Vorlage wirklich gerecht.

Mirko Bonné, Frankfurter Rundschau vom 2. Juni 2004:

The Bridge strebt durch Raum und Zeit, und die Übersetzung Ute Eisingers lädt nun auch den deutschsprachigen Leser ein, darüber zu gehen. In neun Abschnitten spannt sich der Bogen aus der Zukunft zurück nach Atlantis. Symphonisch verwoben, bilden die Gedichte drei Entwicklungen ab: die Geschichte des Kontinents, seiner Natur, Ureinwohner, Eroberung und Formung zur modernen

Zivilisation begleiten Figuren aus Amerikas Mythengeschichte <...> „Jede Zeile dieses Gedichts - mögen die Rhythmen noch so oft wechseln, vom gleichmäßigen Wellenschlag bis zu Jazzfetzen - (...) ist Exzess“, schreibt Klaus Reichert im Nachwort der zweisprachigen Ausgabe, ein Exzess, dem man sich unbedingt aussetzen sollte. Ute Eisingers Anmerkungen vermitteln einen Eindruck von der Liebe der Übersetzerin und machen Lust auf genaueres Wiederlesen. Manchmal wünscht man sich eine autonomere Übertragung, mit einem weniger am Craneschen Detail denn am eigenen dichterischen Zugang orientierten Profil. Doch Eisingers „Brücke“ ist nicht nur wichtiger Impuls zur dringend anstehenden Wiederaufnahme kritischer Auseinandersetzung mit den Klassikern der US-Literatur, sie ist immer dort ein Genuss, wo das Original einmal innehält und tatsächlich zeitlos wird: „(...) Weißt du noch, weißt noch / den Aschenhaufen hinten im Hof, / wo wir die ganze Brut junger Ringelnattern / drunter erschlagen haben ... Und die Flieger, / die wir steigen ließen - aus Papier und eingedrehten / Gummiringen (...)“.

Sabine Baumann, Buchkultur Juni/Juli 2004:

Ute Eisinger <macht> von der Möglichkeit des Deutschen zu schöpferischen Wortfügungen zum Teil allzu ausgiebig Gebrauch: *tippling rest* wird bei ihr *Riffel-Rast*, *gleaming fields* – *Schimmer-Felder*, *trembling heart* – *Zitterherz*, und es gibt weitere Beispiele, über die sich streiten ließe. Die klangliche Schönheit des Gedichts bleibt bisweilen auf der Strecke. „How could mere toil align thy choring strings!“, fragt der Dichter im Prolog etwa die Bücke und hat damit auch in den Vokalen und kurzen Silben den vollen Akkord der Stahlseiten angeschlagen. „Welch bloße Fron zog deine chorisch’ Saite auf“ ist syntaktisch unklarer und zugleich, weil sich die Übersetzerin für eine willkürlich anmutende Kürzung entschlossen hat, holperiger und dumpfer.

Anton Thuswaldner, Salzburger Nachrichten vom 12. Juni 2004:

Von einer mutigen Frau ist hier zu berichten, von der Übersetzerin Ute Eisinger, die es gewagt hat, eines der monumentalen Gedichte der amerikanischen Literatur selbstgewiss ins Deutsche zu übertragen. Sie ist kühn genug, das Pathos und die Verzweiflung, das anmaßend Monomanische und das souverän Großsprecherische in eine überzeugende Sprache zu bringen, die – das kann sie nicht verhehlen – von eigenen Einfällen in die Höhe geschraubt wird. Hart Crane, dem unglücklichen Lyriker, entspricht das.

Nicolai Kobus, taz-Magazin vom 3. Juli 2004:

Hierzulande muss <Crane> noch entdeckt werden, zwingend, dringend. Die nun vorliegende erste Übertragung der „Brücke“ durch Ute Eisinger ist nicht nur eine gute Gelegenheit, sondern ein

Glücksfall. Das Stimmengewirr und die Formenvielfalt des Originals ans deutsche Ufer zu übersetzen braucht vermutlich eine ähnliche Mischung aus Akribie und Unerschrockenheit, wie sie für den Urtext selbst vonnöten war. Schon rein formal gäbe es genug Gründe, „The Bridge“ als unübersetzbar den Archiven zu überlassen: Metrisch streng geordnete Strophen mit Endreim stehen neben Blankversen und freien, rhapsodischen Langzeilen. Die Tonlagen wechseln zwischen exaltem Pathos, ziselierten Manierismen und rotzigem Slang. Eisinger gelingt das Akrobatische, einerseits eng an der Vorlage zu bleiben, andererseits sich so viel poetische Freiheit zu nehmen, dass der verwirrende Anspielungsreichtum, die vertrackte Konstruktion, die Lebendigkeit des Originals weitgehend erhalten bleiben: „Then, with inviolate curve, forsake our eyes/ As apparitional as sails that cross/ Some page of figures to be filed away;/ (Till elevators drop us from our day.“ – Vier Zeilen aus dem Arbeitsalltag eines Finanzangestellten, zugleich ein schweifender Blick über die Brooklyn Bridge. Im Deutschen heißt es: „Sodann, bei ungebrochener Kurve, unser Auge fliehen,/ so schemenhaft wie Segel ziehen/ über eine Seite Kolonnen, dies ablegen heißt;/ (bis uns vom Arbeitstag ein Aufzug auslässt ...“ Reim und Rhythmus gerettet, Bild und Bewegung behalten. Dass sich nicht alles retten lässt, zeigt Eisingers kluger und hilfreicher Kommentar. „Eye“ ist lautlich im Englischen auch das Ich, „sails“ sind auch die „sales“, Verkäufe, und „figures“ Zahlen wie Figuren, Menschen.

Alexander Nitzberg, Die Zeit, November 2004:

Ute Eisinger hat nun die erste deutsche Gesamtübersetzung des Werks gewagt und mit ihren kenntnisreichen Kommentaren auch gleich den Ariadnefaden dazu mitgeliefert. Und obwohl sich die Übertragung nur selten vom englischen Idiom löst, ist der Wert ihrer Pionierarbeit enorm: Sie erschließt für den deutschsprachigen Raum einen Klassiker der Moderne, der keinen Vergleich mit T. S. Eliot, James Joyce und Ezra Pound zu scheuen braucht.

Bernhard Fliher, Salzburger Nachrichten vom 7. August 2004:

<„Die Brücke“> ist ob seiner sprachlichen und inhaltlichen Komplexität nicht leicht zu lesen, noch viel schwerer zu verstehen, ohne einen detaillierten Atlas durch Geschichte und Geschichten, die den Grundstein für Amerika gelegt haben. Welch Freude (und welch Zufall?) aber, dass in einer Zeit, da die Mythen und Ideale der USA schändlich missbraucht werden, ein lesender Blick auf den Optimismus geworfen werden kann, den diese Mythen bergen können.

Kirstin Breitenfellner, Wespennest 3/2005:

Die Herausforderung, die ein solch heterogener Text für die Übersetzung darstellt, lässt sich leicht vorstellen. Ute Eisinger hat sich ihr bravourös und mutig gestellt. <...> Mit einem bewundernswert genauen und vermutlich detektivischer Akribie und Geduld erstellten Kommentar der Übersetzerin,

der nicht nur die Hintergründe beleuchtet, Worte und Zitate erklärt, sondern an einigen Stellen auch schon Interpretationsmöglichkeiten bereitstellt.

Brigitte Espenlaub, Das Goetheanum 15/2005:

Für die Lektüre sei das laute Lesen des amerikanischen Originals empfohlen, wenigstens streckenweise, für den Rhythmus und einzelne Formulierungen. Auch die Übersetzung hält dem stand. Ein abenteuerliches Unternehmen, im Sturm der Ereignisse, der Bilder und Gefühle.